

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 4

Rubrik: Leser schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leser schreiben

Keine Kurzschlüsse!

Mein Lieber,

In Eurer September-Nummer berichtete Beat Christoph Baeschlin sehr kritisch von Erfahrungen auf einer Redaktion in Kamerun. Man habe u. a. östliche und westliche Pressedienste ungelesen liegen gelassen. Man darf aber nicht verallgemeinern. Für unseren englischen Dienst allein haben wir 1967 über 650 und 1968 über 800 Abdrucke festgestellt. Wir erhalten rund 400 Austauschabonnements. Setzen wir westliche Aufklärung nicht mit östlicher Propaganda gleich! Sollen wir dieser das Feld überlassen? Das hat B. C. Baeschlin sicher auch nicht gemeint.

Mit freundlichen Grüßen,
P. S., Schweiz. Ost-Institut

Auslandsschweizer zur Ausländerfrage

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wir Schweizer gründen überall im Ausland unsere Schweizerclubs, von manchen, die nicht beitreten wollen, «Heimwehvereine» genannt. Wir gründen Schweizerschulen und sogar Schweizerkirchen – auf daß unsere Eigenart, vor allem die Sprache, erhalten bleibe und den Kindern ihre Heimat etwas bedeute. Wenn uns die Regierungen nicht «begeistert» entgegenkommen, munkeln wir etwas von Nationalismus. Aber im eigenen Land wollen wir dasselbe praktizieren.

Man wird sagen, große Länder können einige tausend Schweizer ertragen, während wir als kleines, mehrsprachiges Volk auch eine kleine Assimilationskapazität haben. Man muß aber auch sehen, welche Macht vielenorts die Schweizer ausüben. Oft leiten sie Firmen, hinter denen in der Schweiz Konzerne stehen, deren Finanzkraft auch politisch ins Gewicht fällt.

Hinter den Gastarbeitern in der Schweiz stehen meist nur arme Familien. Und wir kreiden ihnen an, was wir bei unseren Auslandsschweizern

selber tun: die «Aufforderung zum Widerstand gegen die Assimilation», da wir «um des Friedens willen die Bildung fremder Enklaven nicht zulassen dürfen» (Prof. Hans Steiner).

Jedenfalls sollte in der Schweiz einiges getan werden, was zu einem erträglichen, wenn nicht sogar freundschaftlichen Zusammenleben mit den Ausländern führen kann. Der Ausländer muß zuerst kennenlernen, woran er sich anpassen und assimilieren soll. Die Einladung muß vom Inländer ausgehen. Der Auslandsschweizer wartet auch ab, bis er von den Einheimischen eingeladen wird. Doppelt so nett, wenn solche Anlässe geschickt gemacht sind, so daß möglichst viele Kontakte entstehen können.

Im größeren kann nicht allein die Kirche, auch der Schützenverein, der Kegelclub etc. soll etwas für Schweizer und Ausländer gemeinsam veranstalten. Bei uns in Rio gibt es zwei- oder dreisprachige Gottesdienste an jedem Feiertag. Der Schweizer kennt viele Sprachen – warum soll er sie nicht auch zuhause üben?

Viele Schweizer reisen in den Ferien ins Ausland. Warum sollen sie nicht zum Beispiel in Süditalien Grüße italienischer Bekannter ausrichten? Warum sollen sie diesen nach der Rückkehr nicht erzählen, wie sehr sie sich an der Schönheit dieses Landes und der Heiterkeit seiner Bewohner gefreut haben? Es ist nicht in erster Linie am Bundesrat, für Assimilation der Fremden zu sorgen. Das ist vielmehr Sache der lokalen Vereine, ja aller einzelnen Schweizer.

Mit freundlichen Grüßen,
Pfr. R. C., Rio de Janeiro

Liebe Landsleute im Inland,

Nach vielen Auslandsjahren wohne ich jetzt wieder seit zwölf Monaten in der Schweiz. Unsere Auslandsschweizer, ihre Vereine und Schulen passen sich in einem Maß an das Gastland an, das ihnen dort von seiten anderer Ausländer gelegentlich den ungerechten Vorwurf der Charakterlosigkeit einträgt. Dabei spielen sie – so etwa in Lima (Pe-

ru) – oft eine Rolle als Pioniere, die mit Geld und Geist zur sozialen und intellektuellen Weiterentwicklung wesentlich beitragen.

Gewiß, innerlich bleiben viele bis in die zweite Generation rechte Schweizer. Ja, aus dem in der Fremde idealisierten freiheitlich-demokratischen Geist der alten Heimat schöpfen sie die Kraft für ihre meist überdurchschnittliche Aktivität.

Die Ausländer, die Ihr, meine Landsleute, in die Schweiz geholt habt, passen sich indes vielfach nicht einmal äußerlich an – nicht aus eigener Schuld, sondern weil wir die egoistische, zugleich charakterlose Gewohnheit haben, sie, gerade wenn sie persönliche Beziehung suchen, zum besseren Erlernen von Fremdsprachen zu mißbrauchen.

Diese Untugend führt dazu, daß viele Schweizer heute nicht nur mit den Italienern, sondern sogar mit Spaniern, Griechen, Türken usw. Italienisch verwenden. Dieses wird zur «lingua franca» sowohl unter den Ausländern wie für deren Verkehr mit uns. In allen Ländern haben, nachdem ich einige Zeit dort gewesen war, Einheimische die Landessprache mit mir gesprochen. So fühlte ich mich aufgenommen.

Wir sollten es mit unseren Ausländern ebenso halten. Wir sollten zudem von ihren Schulen zumindest verlangen, daß sie sich der Umgebung halb so viel anpassen wie die unsern im Ausland – daß sie keinen für unser Land gefährlichen «Kulturnationalismus» und undemokratischen Geist pflegen, wie das in gewissen italienischsprachigen Schulen bei uns vorkommt. Mit freundlichem Gruß,

A. R. in St. G.

Sehr geehrter Herr Doktor Roth,

Es besteht kein Zweifel, daß Ihre Stellungnahmen zur Ausländerfrage im Schweizer Spiegel die Unterstützung aller Schweizer im In- und Ausland verdienen.

Ich verstehe unter den herrschenden Umständen nicht, wieso der Bun-

Leser schreiben

desrat eine Armee aufrecht erhält, weil die Überfremdung, wenn ihr nicht Einhalt geboten wird, eine Landesverteidigung entweder verunmöglichen oder sinnlos machen dürfte. Ich reise etwa alle drei Monate in die Schweiz, und die Fahrlässigkeit weiterer Kreise in dieser Frage bedrückt mich jedesmal mehr.

Vor einiger Zeit wurde ich an einem Essen für Präsident Nixon von prominenten Amerikanern gefragt, weshalb unser Land sich für Kleinbanktransaktionen zweifelhafter in der Schweiz domizilierter Elemente hergebe. Diese stellten doch die Integrität der alten bewährten Schweizerbanken in Frage. Das gehört ins gleiche Kapitel.

Es scheint mir zwar schon zu spät, den nationalen Selbstmord zu verhindern. Dennoch möchte ich Ihnen meine volle Unterstützung zusichern.

Mit bestem Gruß,

Ihr F. J. R., Mount Prospect, Ill.

Integration und Reduktion

Sehr geehrter Herr Roth,

Wir müssen einer unerwünschten Anpassung an den sicher mindestens so guten, aber völlig anderen Charakter der Ausländer und einer Erkrankung unseres Volkkörpers vorbeugen. Dazu müssen wir die Zahl der Fremden allmählich reduzieren und durch Integration derer, die sich assimilieren wollen, deren Fremdheit überwinden. Ich begrüße Ihren Artikel in der Oktober-Nummer sehr.

Dr. H. Z. in Z.

Sie haben mir mit den Artikeln wegen des Fremdenproblems wirklich aus dem Herzen gesprochen. Es wäre zu hoffen, daß von Bern aus nun energischer vorgegangen wird.

W. W. in Z.

Zweierlei Schlüsse

Da gab es doch am Radio die Sendung «Jetzt schloots 13». Immer wieder wurde verächtlich über jene Schweizer losgezogen, welche für die krasse Über-

fremdung kein Verständnis haben und sich mit Professor Hans Steiner fragen: Wo führt das bis in zehn Jahren hin? Heute ist die Diskussion in Presse, Radio und Fernsehen etwas freier geworden, aber man kann immer noch von einer gewissen Meinungsdictatur reden.

Man wird schon als Fremdenhasser bezeichnet, wenn man sich bloß gegen die beängstigende gegenwärtige Entwicklung wehrt, welche doch auch für unsere Ausländer vielfach unerquicklich ist. Das ist sehr bedenklich. Ich habe offen gestanden unter anderem die große Hoffnung und Zuversicht, daß der Initiative gegen die Überfremdung ein voller Erfolg beschieden sein möge. Zugleich freue ich mich, daß die Artikel von Professor Steiner im Schweizer Spiegel die Beachtung gefunden haben, die sie verdienen. Diese Artikel sind großartig.

J. U. in Z.

Vielen Dank für Ihren Artikel über die Ausländerfrage in der Oktober-Nummer. Was Sie da vorschlagen, ist weniger einfach als die Rezepte sowohl des Herrn Schwarzenbach wie derjenigen, welche den Pelz waschen wollen, ohne ihn naß zu machen; es ist auch weniger einfach als das Verlangen nach einer totalen Liberalisierung des Arbeitsmarktes auch für die Ausländer (Vorschläge des Biga usw.). Aber man sollte wirklich nicht, weil man viel zu lange das Problem totgeschwiegen hat, nun mit einer Radikalkur dahinter. Nur eines muß man sofort einführen, nämlich eine Kontrolle, die wirklich funktioniert.

Auf die Dauer aber kann das Problem nur gemeistert werden, wenn daneben eine ganze Reihe subtiler Maßnahmen getroffen werden, Maßnahmen der wirtschaftlichen Konjunktur- und Strukturpolitik und solche zur Integration, Assimilation sowie zur vermehrten Einbürgerung der Ausländer. Hinzufügen würde ich noch den Vorschlag von Dr. Heinrich Spoerry in der «Neuen Zürcher Zeitung»: Erheben einer Personalexpan-

sionsabgabe bei den Betrieben, denen die gegenwärtige Konjunktur eine Aufblähung erlaubt; diese Abgabe sollte zu Gunsten der Aufrechterhaltung einer ausgeglichenen Wirtschaftsstruktur in unserem Land verwendet werden.

Die Stabilisierung und der allmähliche Abbau des Ausländerbestandes scheinen mir absolut notwendig. Ohne Schaden für die schweizerische Volkswirtschaft sind sie aber nur durchführbar, wenn gleichzeitig vom Staat und von den Verbänden eine bewußte Politik zur Erhaltung mittlerer und kleiner Betriebe durchgeführt wird. Nur dann kann zum Beispiel die angestrebte volle Liberalisierung in der ganzen Schweiz erfolgen, ohne daß die gegenwärtigen Konzentrationstendenzen in der Wirtschaft unermäßig gesteigert werden. Eine solche unerwünschte Entwicklung wäre bei Annahme der Initiative Schwarzenbach wohl überhaupt nicht mehr zu verhindern.

So hoffe ich denn, daß Sie durch Ihre Aussprache und Vorschläge im Schweizer Spiegel – allen terribles simplificateurs zum Trotz – dazu beigetragen haben, daß die Initiative Schwarzenbach abgelehnt, dafür aber tatsächlich etwas Wirkungsvolles und menschlich Anständiges, zudem noch gründlich Durchdachtes geschieht.

L. H. in H.

Schweizer sollten mehr Kinder haben!

Würden die Ausländerzahlen ebenso rasch steigen, wenn nicht in der schweizerischen Bevölkerung die Kleinfamilie mit höchstens zwei Kindern das Bild beherrschte, von ihr der Standard in Bekleidung, Sportausrüstung, Taschengeld, Ferien und Reisen der Jungen bestimmt würde? Vor allem die Art unserer Wohnungen, die Mietkosten, ferner die «Notwendigkeit», ein, ja mehrere Autos zu haben, fördern auch den Geburtenrückgang. Die Ausländer haben offenbar eine andere, natürlichere Einstellung zum Kinderhaben.

B. E. in Z.

Leser schreiben